Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 15

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 14. April 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 15

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 50 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Wir wollen mitarbeiten
Wie Kinder Eltern finden II
Tagung der Pfarrfrauen
Gegen Prostitution und Mädchenhandel
Besuch im Zürcher Schlachthof

Wochenchronik

Inland.

Anläßlich der deutschen Abstimmung über den Anschluß zu der aus der Schweiz gegen 142.000 Deutsche und Oesterreicher ausgereist sein sollen, kam es in Arbon am Bodensee leider zu **politischen Zwischenfällen**, indem es seitens unverantwortlicher Elemente zur Störung einer geschlossenen deutschen, die Ausreise besprechenden Versammlung kam. In der deutschen Presse wurden die Vorfälle leider sehr aufgebauscht wiedergegeben und die deutsche Gesandtschaft beschwerte sich beim Bundesrat. In der Schweiz bedauern alle Vernünftigen diese in diesen gespannten Zeiten unnötige und unberechtigte Herausforderung, wenn auch zu sagen ist, daß in Arbon und besonders in den Saurerwerken die nationalsozialistische Propaganda sich ungebührlich breit macht und die Gemeindebehörden deswegen bei diesen vorstellig geworden sind. Die Bundesanwaltschaft hat die Sache in die Hände genommen und eine Untersuchung eingeleitet.

Um mit Rücksicht auf die gegenwärtige ernste Lage eine Spaltung der öffentlichen Meinung zu vermeiden, ersucht der Große Rat des Kantons Genf den Bundesrat, die von diesem auf den 3. Juli angesetzte **Abstimmung** über das **Strafgesetz** zu verschieben. Gleichzeitige Schritte unternahmen die Regierungen der Kantone Waadt und Freiburg. Das solothurnische Aktionskomitee für das Strafgesetz unter dem Vorsitz von Ständerat Schoepfer jedoch hat sich bereits gegen eine Verschiebung ausgesprochen.

Die bernische sozialdemokratische Partei hat zu den bereits gemeldeten Ankündigungen der Freisinnigen und der Bürger-, Gewerbe- und Bauernparteianläßlich der **bernischen Regierungsratswahlen** den Sozialisten freiwillig zwei Sitze abzutreten. Stellung genommen in dem Sinne, daß sie grundsätzlich **Anspruch auf drei Sitze erhebe, den 3. Sitz aber den Jungbauern abtreten wolle, falls diese in einer** Wahlallianz mit den Sozialisten sich am Wahlkampf beteiligen. Die Jungbauern haben dies aber abgelehnt und so wird es nun im Sinne der Verständigung im Kanton Bern zu einer kampflosen Regierungsratswahl kommen.

Im Laufe der Woche tagten verschiedene **parlamentarische Kommissionen.** Die ständerätliche Kommission für die Finanzartikel beendete die erste Lesung der Vorlage, die nationalrätliche Kommission für die Wirtschaftsartikel stimmte der redaktionellen Bereinigung zu, die nationalrätliche Kommission für die Schaffung einer eidgenössischen Filmkammer genehmigte die vom Bundesrat revidierte Vorlage und endlich nahmen die beiden parlamentarischen Kommissionen die Vorlage betreffend die Erstellung eines Kurzwellensenders in Angriff, der besonders unsere Auslandschweizer erreichen soll, die durch die ausländischen Zeitungsverbote vielfach ohne jede Verbindung mit der Heimat sind, wie auch die nationalrätliche Kommission für die Automobiltransportordnung erstmals zusammentrat.

Ueberaus Erfreuliches darf vom **Arbeitsmarkt** gemeldet werden. Gegenüber dem Vormonat weist der März einen Rückgang der Arbeitslosen um 26.472, von 93.103 auf 66.631 auf, das sind rund 23.000 weniger als im Vorjahresmonat und 32.000 weniger als im März 1936. Hauptträger des Rückganges ist das Baugewerbe. Zieht man dazu in Betracht, daß das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement ein weiteres Arbeitsbeschaffungsprogramm von 300—350 Millionen vorbereitet, so sieht unsere wirtschaftliche Zukunft wahrlich nicht mehr so düster aus.

Ausland.

Der **deutsche Abstimmungstag** über den Anschluß Oesterreichs ist vorüber. Hitler nannte ihn den stolzesten Tag seines Lebens. Er hat ihm in Deutschland ein 99,08, in Oesterreich ein 99,75 prozentiges „Ja" gebracht. Die Nein-Stimmen haben sich unter dem Druck der Verhältnisse und der Suggestion der Propaganda kaum hervorgewagt. Und doch ist man auch heute noch überzeugt, daß die Schuschniggabstimmung, wäre sie damals erfolgt, ein Mehr für die Eigenstaatlichkeit Oesterreichs ergeben hätte. Aus der mächtigen Propaganda möchten wir nur zwei, allerdings sehr bezeichnende Beispiele herausheben: Göbbels sprach in München und Nürnberg drohend von der „kommenden Neuverteilung der Erde", von den Kolonien, die sich Deutschland mit Gewalt holen werde, wenn sie ihm nicht gutwillig gegeben würden. Hitler in Wien nannte sich ein Werkzeug der Vorsehung: „Ich glaube", sagte er, „daß es Gottes Wille war, von hier einen Knaben in das Reich zu schicken, ihn groß werden zu lassen, ihn zum Führer der Nation zu erheben, um es ihm zu ermöglichen, seine Heimat in das Reich hineinzuführen. Man müßte sonst an Gottes Vorsehung zu zweifeln anfangen" (!).

In **Frankreich** haben sich die politischen Verhältnisse folgerichtig weiter entwickelt. Das Vollmachtenbegehren Blums wurde vom Senat wie vorausgesehen erdrückend abgelehnt. Damit war das Schicksal des Kabinetts Blum besiegelt. Dem mit der Neubildung beauftragten Daladier gelang es innert kürzester Frist, sein Kabinett zusammenzustellen und zwar ein Kabinett ohne Kommunisten, die Daladier nicht wollte, aber auch ohne Sozialisten, denen Daladier zwar 5 Ministersitze (darunter sogar das „Auswärtige" an Blum) anbot, die aber ablehnten, weil Daladier die Kommunisten ablehnte. Das neue Kabinett (Vizepräsident Chautemps, Aeußeres Bonnet, Finanzen Marchandeau) besteht nun zur Mehrheit aus Radikalen mit einer leichten Verschiebung nach rechts, also noch nicht das erhoffte Konzentrations-Kabinett. Daladier nennt es ein Kabinett der nationalen Verteidigung. Mit 576 gegen nur 5 Stimmen sprach ihm die Kammer bereits das Vertrauen aus und mit einem beinahe ebenso großen Mehr, mit 508 gegen 12 Stimmen gewährte sie ihm die Vollmachten, über die Blum stürzte. Ein wahrhaft schönes Vertrauensvotum, dessen Daladier aber unbedingt zur Bewältigung der nachgerade bedrohlichen Streiklage benötigt.

Als Zeichen, daß die **englisch-italienischen Besprechungen** in der Tat zum gewünschten Ziele führten, darf das diese Woche erfolgte Gesuch der englischen Regierung an den Generalsekretär des Völkerbundes betrachtet werden, die **abessinische Frage** auf die Tagesordnung der nächsten **Ratstagung** zu setzen. England will seine Handlungsfreiheit zurückgewinnen, um damit eine der Grundbedingungen des englisch-italienischen Uebereinkommens, die Anerkennung des italienischen Imperos, zu erfüllen. Franco seinerseits hat — wohl auf italienischen Wink hin — der englischen Regierung abermals die Versicherung von der Unantastbarkeit des spanischen Bodens abgegeben.

Aus **Spanien** dauert der Zustrom der Flüchtlinge nach Frankreich an. England und Frankreich haben der Valenciaregierung auf deren Gesuch um Aufhebung der Nichtintervention, behufs der Ermöglichung des Einkaufs von Waffen) mitgeteilt, daß sie an derselben festhalten. Auch Moskau soll Valencia bedeutet haben, daß es zu einer raschen Liquidierung des Krieges rate. Zu verzweifeltem Widerstand ist es indessen Valencia gelungen, den Vormarsch Francos bedeutend zu verlangsamen.

Im **chinesisch-japanischen Krieg** scheint sich ein Umschwung anzubahnen. Die Chinesen melden aus Nord- und Südchantung große Siege. Auch aus Japan selbst kommen Meldungen, die angesichts der „schwierigen Lage" von einer Umbildung der Regierung sprechen. Zudem drohen soziale Unruhen. Die japanische Arbeiterschaft soll angesichts der stark angestiegenen Lebenskosten Lohnerhöhungen fordern.

Zu Ostern

Jesus Christus, der Herr

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.
Matth. 28. 18.

Der Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Leben und Tod ist so alt wie die Sünde. Er hat in dem Augenblick begonnen, als die ersten Menschen jenen verhängnisvollen Fall taten. Da schlossen sich die Tore des Paradieses, und die Menschen standen draußen, preisgegeben an die Geister, die sie heraufbeschworen hatten.

Seither vollzieht sich jedes menschliche Dasein in der Not und Gefahr dieses Kampfes, vollzieht sich unter dem Ansturm der Finsternis, der Sünde und des Todes. Dieser Kampf — wir erfahren es täglich — schlägt Beulen, Striemen und Wunden, führt hinab in eine Tiefe der Angst und Not, wie kein andrer. Den äußern Menschen bedrohen Krankheit und Tod, den innern Menschen umlauert die Sünde. Herrsche über sie! gebot Gott dem Kain, und gebietet es allen. Aber weder Kain noch wir herrschen über die Sünde. Darum kann auch weder Kain, noch irgend jemand von uns helfen in all den äußeren Nöten dieses Lebens; denn diese alle stehen in einem verborgenen Zusammenhang mit der Not der Sünde, die uns beherrscht. Wir sind hilflos und ohnmächtig, auch das erfahren wir täglich. Aber hören wir in der heiligen Schrift nicht von Menschen, die große Kraft hatten, die helfen konnten? Darum werden wir nicht müde, schreibt Paulus von sich und seinen Freunden nach Korinth. Darum. Warum?

Es gibt in der Geschichte einen Ort, wo das Ringen zwischen Himmel und Hölle die schärfste Form annahm, wo eine Tiefe sich aufriß, in die sich wirklich nur ein Mensch hinabwagen durfte. Da waren die Anstürme des Bösen am gewaltigsten. Nicht nur ein wenig Erfolg dieser Erde, nicht nur ein wenig Glück und Genuß dieses Lebens, nicht nur ein wenig Gunst und Macht in der Welt wurde da in die Wagschale geworfen, sondern:

„Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest." Alle Schätze und alle Schönheit dieser Welt wurden hier aufgeboten zur Bezauberung. Da wurden auch die tiefsten Wunden geschlagen. Wo die schöne Versuchung nichts vermag, ist noch immer Gewalt das zweite gewesen. Wo die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit ausgeschlagen worden waren, erhob sich das Kreuz. Die Sünde vermochte nichts, so sollte der Tod seine Macht beweisen. Das Leben Jesu von Nazareth ist der Ort, wo sich nach dem Zeugnis der Schrift solches zugetragen hat. Aber dieses Leben und Sterben Jesu ist nun auch der Ort, wo schließlich die Entscheidung fiel. Ein nie gesehenes Licht, eine nie erhörte Kraft bricht hier ein in die Welt: „Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt." Das Reich Gottes kommt in Sicht. Auferstehungsgeschehen durchzieht dieses ganze Leben Jesu. Ein paar Menschen bekommen es um ihn herum zu spüren, was es bedeuten könnte, zu leben in Gottes Reich, herausgenommen zu sein aus dieser Welt des Kampfes, aus Sünde und Krankheit und Tod befreit zu sein. In Jesus Christus bekommt man diesen Vorgeschmack der Seligkeit. Wenn man sein Leben und Sterben betrachtet, so darf man auch erkennen, daß das Kindlein in der Krippe, der Mann am Kreuz stärker ist als die Macht der Finsternis, der die Welt so sehr verhaftet ist, stärker auch als der Tod, wie denn der Engel die Frauen am leeren Grab tröstete: „Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier; er ist auferstanden."

Der Sieg in diesem Kampfe ist errungen. Und der letzte Feind, der Tod, hat in Jesus Christus seinen Meister gefunden. Es war dem Tod unmöglich, ihn zu behalten, ja der Tod wand sich in Schmerzen die drei Tage, da der Fürst des Lebens in seinen Bereich getreten war, predigte Petrus den Männern von Israel. Es ist unmöglich, daß Jesus Christus tot bleiben könnte! Diesen Ton schlägt das neue Testament an. Wie viele lassen sich die Ohren füllen mit dem Geschrei von unten her, mit unserem menschlichen unmöglich! Es ist unmöglich, daß Jesus Christus auferstanden ist? Die Osterbotschaft aber heißt: Christ ist erstanden! Er ist der einzige Sohn des lebendigen Gottes, der als ein Mensch in die Hölle und in das Grab hinabstieg und beide überwunden hat. Und nun kann er, der auferstandene Heiland, sagen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Dieses Zeugnis haben die Jünger weiter gesagt. Es ist seither je und je der Trost und die große Hoffnung einiger Menschen gewesen — oft waren es nur ein paar — Menschen, die in einer Welt lebten, in der scheinbar alles andere triumphierte als der gekreuzigte und auferstandene Christus. Denn dies Ereignis von Ostern ist für uns **vorläufig erst im Glauben wirklich**, noch nicht im Schauen. Immer noch toben die Mächte der Finsternis. Immer noch stehn wir im Kampf, auch die Gläubigen, und diese erst recht. Hinter uns liegt ein Krieg, dessen Nöte bis in die Gegenwart reichen. Und vor uns, ja was liegt vor uns? Wir wissen es nicht. Aber das dürfen wir im Glauben wissen: Welche Gewalten und Mächte uns auch in ihre Hand bekommen, „sie haben kein Gewinn". Jesus Christus bleibt der Herr über alle Mächte und Gewalten, und er wird sich schließlich vor aller Augen als solcher erweisen, wenn die Zeit da ist.

Dora Rydegger.

Frauen auf dem Lande

Immer wieder einmal wird es so sein, daß weiße Frühlingswolken durch das Blau eines hohen, hellen Himmels ziehen, daß die Wiesen blühen in einem Weiß, wie frischgefallener Schnee, daß auf dem schwanken Zweig eines bräutlichen Baumes eine Amsel singt und ihr süßes Lied über die Wellen von Duft und Erdgeruch geistert und den Weg findet in den Himmel hinein.

Und immer wieder einmal wird es so sein, daß in solchen Tagen ein junges Herz sein Schicksal findet und Blume ist, die blüht, weil die Sonne

Es ist viel leichter, sich in eine Ergebung in Gottes Willen hineinzuleben, als die Riegel wegzuschieben, die Gottes Hilfe aufhalten.

Chr. Blumhardt.

Wir tragen all . . . .

Wir tragen all geheime Last
Im tiefsten Herzen drinnen;
Und wenn du Glück gefunden hast,
Bedenk: es kann zerinnen.

Und wenn du trägst ein großes Leid,
So trag es ohne Grollen,
Vielleicht: daß Gott in dunkler Zeit
Dich reich hat segnen wollen.

Clara Forrer.

Brücken

Ueber eine Brücke, kühn geschwungen,
Bin ich in ein Wäldchen eingedrungen,
Das mich, nach des Sommermittags Schwüle,
Lind umfängt mit seines Schattens Kühle.
Und nun laß ich, ruhend, meinen Blick
Wandern den begangenen Pfad zurück . . . .

Träumend schau' ich ins Gewog des Flusses. —
Ueber schwanke Stege leichten Fußes
Drang ich einst ins Reich der Phantasie,
Wo manch holdes Blühen mir gedieh.
Alsdann half ich für das Recht der Frauen
Ueber Lebensströme Brücken bauen;
Neuland suchend, wandelte den Schwestern
Sich ins weite Heut das enge Gestern.

Jetzo lockt mich Eins nur immerzu,
Eine Sehnsucht läßt mir nimmer Ruh:
Ueber Tiefen voller Leid und Schmerzen
Möcht ich Brücken bau'n von Herz zu Herzen
Möchte jenen die am schwülen Strand
Schmachtend stehen, reichen meine Hand,
Sprechend zu den Seelen, wund von Pein:
Seelen, wollt ihr mir verschwistert sein?

Clara Forrer.

Clara Forrer

Worte gesprochen anläßlich der Feier ihres 70. Geburtstages im Lyceumklub Zürich.

Von Dorette Hanhart.

Liebe Clara Forrer, liebe Anwesende!

Mir ist die große Freude zu teil geworden, den heutigen Abend mit einigen Worten einzuleiten. Wir alle sind hieher gekommen mit dem Gefühl der Bevorzugung, von den ersten zu sein, Sie zu dem bevorstehenden 70. Geburtstag zu beglückwünschen. Es ist keine unter uns, die diesen Vorzug nicht zu schätzen wüßte, denn die ersten Wünsche sind wie die ersten Blumen im Frühling: sie sind so neu und frisch und sie sprechen unmittelbar zum Herzen.

Und nun sitzen Sie da, unter uns, so wie Sie es viele Jahre hindurch taten, aber heute steht um Sie das Besondere, wie es Marksteine im Leben an sich haben. Diese schenken eine neue Art des Sehens und des Fühlens und berechtigen deshalb allein zu solchen Feiern. Denn wenn wir Menschen befähigt dazu wären, jeden Tag als das Besondere zu erleben, so würden solche Feiern überflüssig sein. Doch sind wir nicht imstande, uns das Wesenhafte des Einzelnen stets vor Augen zu halten. Wir wollen aber dieses Unvermögen heute nicht schmählen. Wir wollen uns im Gegenteil freuen, daß uns diese Stunde geschenkt ist, in die wir alles hineinlegen an Herzlichkeit, Dank und tiefer Freude, für Sie, liebe Clara Forrer.

Und nun verehrte Mitfeiernde, gestatten Sie mir, einigen ganz persönlichen Erinnerungen Ausdruck zu geben. Es liegt etwas Bezeichnendes und Aufschlußreiches für das Wesen unserer Clara Forrer darin, daß eine meiner frühesten Begegnungen mit einer kleinen, man möchte sagen, unscheinbaren Begebenheit verknüpft ist. Wir saßen zusammen auf dem Balkon meines Elternhauses und Sie, liebe Clara Forrer, hielten mein weißes zerrissenes Sommerkleidchen in den Händen. Sie versuchten, den Schaden zu beheben und ich saß neben Ihnen und ich fand es wunderbar genug, daß Sie, eine Dichterin, sich dieser alltäglichen Sache annahmen. Und somit konnte ich gleich zum Kernpunkt Ihres Wesens. Es heißt: helfen, heilen. Es heißt: Trösterin sein für große und kleine Leiden. Und wenn es damals ein Riß im Kleide war, so bedeutete es die andern Male Ihren weisen Beistand bei den ersten ungeschickten dichterischen Versuchen. Wie viel Feinheit und wahrhaft mütterliches Empfinden nötig ist, um dem wilden ins-Kraut-schießen ungeliebter Phantasie richtig zu begegnen, das wissen wir wohl alle. Denn es ist leicht, zu allem freundlich zu sagen und es ist vielleicht noch leichter, den Anfänger mit einigen Hinweisen auf brot- und nutzlose Erfahrung zu entmutigen. Es gehört jedoch ein großes Maß von gütigem und hellsichtigem Verantwortungsgefühl dazu, einen jungen Menschen vollkommen ernst zu nehmen. Sie schenkten Zutrauen, als Sie noch nicht wissen konten, ob es sich auch lohnen würde, denn noch lag alles im völlig Unerprobten.

Liebe Clara Forrer, ich möchte jedem heranwachsenden Menschen eine ähnliche Zuflucht wünschen. Wie manche Stunde verlebte ich bei Ihnen in der großen Wohnstube jenes altertümlichen Hauses. Es gehörte ebenfalls zu Ihren reichen Vorzügen, daß Sie immer Zeit hatten. Damals nahm ich es hin als selbstverständlich und ganz ohne Erstaunen, wie junge Leute tun, die sich im Mittelpunkt der Welt wähnen. Später freilich habe ich mich oft gefragt, wie Sie, die gewissenhafteste Mutter und Hausfrau, es fertig brachten, neben Ihrem künstlerischen Schaffen da zu sein für die vielen Hilfesuchenden. Zu Ihnen kamen auch die Großen und Anerkannten, Carl Spitteler, Hans Trog, Fritz Marti, Meinrad Lienert (um einige Namen zu nennen), denn sie wußten alle um Ihre Bereitschaft und Ihr Vermögen, helfend und beratend mitzutun.

Ja, allen schenkten Sie von der köstlichen Ruhe, die heute längst verloren ging. Man saß an Ihrem Kaffeetisch oder in der Sophaecke und die Zeit schien stille zu stehen. Ueber Allermächtestes sprach man mit dem gleichen Vertrauen und Freimut, wie über die Formirage eines Gedichtes. Ich kann mich jetzt noch eines belustigten Gefühles nicht enthalten, wenn ich an einen meiner frühen Verse denke, dessen Abschluß mir Mühe machte. Er begann düster und voll gehobenen Weltschmerzes. Unsere beiden Köpfe beugten sich über das Blatt Papier. Auf einmal nahmen Sie mir den Bleistift aus der Hand und das Gedicht bekam eine so übermütige, kecke, überlegene Schlußzeile, daß ich beinahe ein bißchen darüber erschrak. Denn ich dachte, daß Dichter auf jeden Fall zu Ernst und Tragik neigen müßten und die Weisheit der Heiterkeit war mir noch nicht aufgegangen.

Auf diese Art lehrten Sie mich manches Sie wurden mir im höchsten Sinn zur Lehrmeisterin, als ich sah, wie Sie, liebe Clara Forrer, dunkelste, abgründigste Lebenswege gehen mußten und auch daran nicht

scheint und Gabe ist, die sich schenkt, weil einer seine Hände auftut.

Und dann beginnt die große Wandlung, denn das Blühen ist nicht das Letzte und nicht einmal der Zweck des Seins, wenn es auch eine Zeitlang so scheinen mag. Das lehrt die große Lehrmeisterin Natur alle, die ihr nahe sind, und für die, die Augen haben zu sehen, wird es dann so selbstverständlich, sich in ihren Kreislauf einzuordnen: Das große Blühen über sich kommen zu lassen wie ein Fest und dann darüber hinauszuschreiten mit der gleichen Sicherheit, wie die Frucht aus der Blüte wächst.

Und so kann es wohl geschehen, daß eine junge Frau, die für einen blühte, der nichts hatte als seine schaffigen Arme und sonst nur noch schön singen konnte, auch in schwersten Zeiten „seine Gabe" bleibt und nicht tut, was man ihr nahelegt und was doch so viel leichter wäre: Heimkehren mit ihren Kindern ins behagliche Elternhaus. Und man muß nicht etwa meinen, sie sei halt eine ungebildete Frau vom Lande gewesen, und habe es nicht gewagt, sich über altüberlieferte Gesetze und Sitten hinwegzuheben — punkto Intelligenz ist sie Keiner nachgestanden, nur hatte sie nicht so viel Zeit, daraus eine Sache des spekulativen Geistes zu machen – aber es gibt auch eine Intelligenz des Herzens und die weiß es, daß eine Frau doch da sein muß, wenn der Mann aus der tiefen Heimatlosigkeit seines losgelösten Wesens heraus, eine Heimat sucht. Geknechtet von Gesetz und Sitte, sind die Frauen auf dem Lande noch nie gewesen, dazu sind sie zu sehr Mitarbeiterinnen ihres Mannes und leben den natürlichen Ordnungen zu nahe.

Die andern haben das nicht immer richtig verstanden. Eine oberflächliche Zeit hat auf die weiten Röcke, die altmodischen Hüte und auf den schweren Schritt gesehen und im Bewußtsein der eigenen Reize spöttisch gelächelt. — Woher sollte man denn Zeit und Lust nehmen, die letzten Modejournale zu studieren, wenn der Tag angefüllt ist mit einem Werk, das wichtiger ist als die eigene Persönlichkeit — und woher das Geld für einen neuen Hut, wenn die Milch kaum 20 Rappen gilt und einem niemand das Frühgemüse abkaufen will, weil der Händler doch schon lange, lange vor der heimischen Ernte Erbsen und Bohnen und zarten Salat gebracht hat und nun hätte man doch gerne wieder einmal etwas anderes — und wenn niemand Aepfel kaufen will, weil die Keller durch die Zentralheizungen ungeeignet geworden sind, Obst aufzubewahren und man im Winter zur Abwechslung halt doch lieber Orangen und andere fremde Früchte hat. Und woher soll das Geld kommen, wenn der Hagelschlag einer schlimmen halben Stunde die ganze Ernte eines Jahres vernichtet hat und Zinse und Steuern doch bezahlt werden müssen. Kein Mensch denkt daran, diese Pflicht zu umgehen, denn Pflicht ist das erste, was im Leben erfüllt werden muß. Die Frauen auf dem Lande wissen das gut.

Eine freiheitsdurstige Zeit hat die Frauen auf dem Lande oft als rückständig verschrien und hat es nicht verstanden, daß ihre Rückständigkeit einer anders gerichteten Lebenseinstellung, einem tieferen Innesein natürlicher Ordnungen entstammte — auch wenn sie sich dessen nicht einmal bewußt waren.

Was so viele Frauen ihr ganzes Leben lang, bewußt und unbewußt suchen, das ist den Frauen auf dem Lande in ihrer Lebensaufgabe gegeben: Ein Ziel, das sich nicht im Rahmen nur persönlicher Möglichkeiten erschöpft. Das ist das Große, daß die Frauen auf dem Lande schaffend teilhaben am Werke der Männer, und also ihre Arbeit als unbedingte Notwendigkeit erleben können, die ihr ganzes Wesen in Anspruch nimmt. Das gibt ihnen ihr unverkennbares Gepräge, die große Linie. Jedes Tun reicht über das eigene Leben hinaus: Der Baum, den der Bauer pflanzt, wird vielleicht erst Früchte tragen, wenn er sie nicht mehr ernten kann. Der Wald, den er durchschreitet, hat ein Früherer für ihn gepflanzt. Das Haus, das er bewohnt, hat ein anderes Geschlecht gefügt. Vom Sumpfland, das er durch kunstvolle Leitungen in fruchtbare Erde wandelt, wird erst ein anderer den vollen Nutzen haben, einer, der nach ihm kommt. — Und es ist nicht Zufall, nicht das blinde Schicksal, das seine Gaben verwirfelt und gibt, wenn es will und nimmt, wo es will — es ist das eigene ganz bewußte Schaffen, nicht um seiner selbst willen, sondern im Dienst der Erde, die sonst das tägliche Brot nicht geben kann und die außer allen Generationen, die da kommen und gehen, in andern Dimensionen ihr Dasein erfüllt.

Müht sich der Mann um die äußeren Dinge, sorgt er dafür, daß der Boden ewig gibt und stets willig bleibt, Blüten und Früchte zu tragen, so hütet die Frau die inneren Quellen, daß sie nicht versiegen, sondern immerdar fließen von einer Generation zur andern, die seelischen Kräfte tränkend und erneuernd und es ist, als ob durch solches Tun, das Leben nicht nur an Tiefe und Wert, sondern auch an Länge gewinnen würde. Und das Ideal der gegenseitigen Ergänzung ist Wirklichkeit geworden und gibt der Ehe in bäuerlichen Kreisen immer wieder ihren hohen Sinn, denn wo hinter den persönlichen Beziehungen zum Menschen anderen Geschlechtes noch eine tiefere des gemeinsamen Strebens und Schaffens besteht, da kann eheliche Langeweile schwer aufkommen.

Wenn schon der Mann es ist, der pflügt und sät, so ist es doch die Frau, die das Unkraut fernhält, das die junge Saat verderben will. Wenn schon der Mann die reife Frucht schneidet, so ist es doch die Frau, die das würzige Bauernbrot daraus bäckt.

Und wenn schon der Mann auf dem Feld und im Stall zum Rechten sieht, so ist es doch die Frau, die an allen Fenstern Blumen zieht. Man weiß eigentlich nicht, woher sie die Zeit nimmt dazu. Es ist so viel da, das auf sie wartet, draußen und drinnen, aber überall ist irgendwie ihr Herz dabei, und das danken ihr die Blumen durch ihr Blühen und die Tiere durch ihre Anhänglichkeit.

Und wenn schon der Mann es ist, der die Kinder zum Schaffen heranzieht und sie überall mit ihren jungen Kräften einstehen müssen und es ganz früh schon begreifen, was man den Ernst des Lebens nennt (ach, die Mutter möchte ihnen so manchmal mehr Zeit gönnen zum Spielen und ungesorgten Kindsein), so ist es doch die Frau, die die Arbeit unterbrechend zu den Kindern sagt: Seht, wie die Sonne schön untergeht! Wie das wundervoll ist, die blauen Hügel und darüber hin die Farben in den leichten Wolken, rot, gold, gelb — bis es mählich im kühlen Violett des späteren Abends verwellt — oder: Luget die Berge: Der massige Mürtschen, der prächtige Glärnisch und das schlimme Firnfeld des Tödi! So zieht sie zu Zeiten die Blicke von der Erde weg — und ist es nicht nötig, das Aufschauen und Umsichschauen nicht zu verlernen!

Und wenn der Bauer vor dem blühenden Baume steht, schon den Ertrag an Früchten abschätzt, weil eben der Zinstag auch dieses Jahr wieder kommen wird — und wenn er sorgend nach dem Wetter schaut, ob es auch günstig gesinnet sei (jeden Tag einmal müssen die Blüten trocken werden, sonst kann sich die Frucht nicht entwickeln), so ist es die Frau, die in herzlichem Freuen sagen kann: Seht wie der Baum schön blüht! Und ist es nicht nötig, im Einerlei des harten Tagewerkes, die heimlichen Freuden zu finden!

Und wenn die braune Kuh ein Kälbchen bekommt und der Bauer mit umsichtiger Hand Tierarzt und was weiß ich noch, ist, so sagt die Frau aus ihrem warmen Herzen heraus: Sie ist eine Arme, sie hat auch Schmerzen — und geht und streicht für das leidende Tier, drei große Brotschnitten mit kräftigem Schmalz, und die Kuh nimmt sie aus der gütigen Hand entgegen mit dem lautersten Wohlbehagen. — Und die Buben ahnen etwas von der Heiligkeit alles Lebens und die Mädchen schauen mit etwas scheuen und ehrfürchtigen Augen zur Mutter auf und ihr Herz klopft einem großen Mysterium entgegen. Denn solchergestalt ist die Verbundenheit mit der Natur, daß nicht nur die Menschen, sondern auch Tiere und Pflanzen eingeschlossen sind in diese Liebe, die allem Werdenden dient, alles Lebendige versteht und alles Bedürftige in Wärme hüllt. Das ist etwas von der Mütterlichkeit der braunen Erde, die alles trägt, was wachsen und blühen will. Zwar Leidenschaften und Not und menschliche Verirrungen sind auch auf dem Lande daheim. Wo das Leben so erdennah dahingeht, da plätschern nicht nur die lauteren Wässerlein, da rauschen auch die dunklen Ströme der ungebändigten Natur und nicht immer dient der Einfluß der Frauen dem Guten. Es ist eben nicht damit getan, daß man sich den Urkräften des natürlichen Wachstums ausliefert: über dem, was aus der Natur gewaltig strömend in ein Menschenleben einbricht, dürfen die feineren Bindungen an das Gewissen und damit an ein höheres Sein nicht verloren gehen. Darin besteht das tiefere Wesen aller Kultur.

Das ist die doppelte Aufgabe der Frauen auf dem Lande: An Lebenskraft und willigem Geben der Erde gleich sein — und in der Seele die Weite des Himmels tragen und das wache Gewissen. Nicht immer gedeiht beides nebeneinander, oft ist die Aufgabe zu schwer und manch eine geht zugrunde daran — denn die Wasser der Tiefe fluten gewaltig — wer kann sie durchschreiten? — Der seine Seele dem Licht offen hält und seine Augen nach fernen Dingen richtet — der die Erde nicht nur am Tage ermißt, wenn sie weit und voll Glanz ist, der sie auch zur Nacht klein werden sieht, wenn die größere Welt mit des Himmels leuchtenden Sternen heraufzieht. In einer Zeit, da menschliche Vernunft die letzte Instanz zu sein scheint, sind die Frauen auf dem Lande immer noch bereit, das Unfaßbare zu ehren — und darin liegt ihre Kraft. Denn sie erleben das Unfaßbare hundertfältig: In sich, im Mutterwerden — und das ist mehr ein seelisches Reifen als ein körperliches Geschehen — und außer sich in der Vielfalt der Natur.

Not und Irrtum gehören zum Werden der Menschen, aber sie werden vielleicht leichter überwunden, wo man es täglich vor Augen hat, wie das Leben nie stille steht, wie es ums Haus und auf dem äußersten Acker immer neu sich schafft, immer sich wandelt, und wie heimliche Kräfte immerdar am Werke sind, was wachsen will zu fördern. So erleben die Frauen auf dem Lande das menschliche Dasein: Als ewiges Blühen und Reifen, als schmerzliches Absterben in eine tote Zeit, aus der die Sonne – das Schicksal — zu neuem Werden ruft. Ihre Einstellung ist durchaus nicht immer bewußt, aber es genügt offenbar, sich dazu zu bekennen, daß nicht alles am Sichtbaren gelegen ist, und trotzdem treu seine Erdenpflicht zu erfüllen, um zu den Begnadeten zu gehören, „die finden, ohne zu suchen." Das gibt den alternden Gesichtern die heitere Ruhe und den schönen Schein, daß man an die klaren Tage des Herbstes denken muß, jener Zeit, da alles Blühen seinen Sinn gefunden hat und im Reifsein erfüllt ist. A. B.

Wir wollen mitarbeiten

Immer einmal bekommt man zu hören: „Nein, für politische Mitarbeit sind die Frauen nicht reif„ für das Frauenstimmrecht stehen wir nicht ein, aber ... soziale Aufgaben in den Gemeinden, in

Schule-, Kirchen- und Armenpflegen,

das ist etwas anderes, da sind sie schon am Platze." Und man gibt zu, daß die Frau in der „erweiterten Familie" des Gemeindeverbandes nötige und vom Manne nicht in gleicher Weise zu leistende Aufgaben habe.

In Ländern mit gleichen politischen Rechten für Mann und Frau (solche Rechte schließen ja immer Pflichten in sich, und es geht uns um die Pflichterfüllung und nicht um ein Rechthaben, das sei immer wieder einmal betont), ist es denn auch keine Seltenheit, daß zahlreiche Frauen in den Gemeinderäten, oft an führender Stelle, zum Wohle der Gemeinschaft arbeiten. Und bei uns? Kleine, sehr kleine Anfänge auf Gemeindeboden sind da: in manchen Kantonen sind Frauen in die Kirchen- und Schulpflegen wählbar. Ihre Zahl ist noch sehr klein. Im Kanton Zürich bestimmt das vor wenigen Jahren revidierte kantonale Armengesetz, daß ein Drittel der Mitglieder der Armenpflegen Frauen sein sollen. Diesem Gesetz ist es auch zu danken, daß in der Armenpflege der Stadt Zürich vor kurzem wieder fünf Frauen gewählt wurden (entsprechend der Stärke der Parteien im Gemeinderat sind drei Sozialdemokratinnen, eine Freisinnige und eine Unabhängige gewählt worden. Auf alle Fälle wurden sie von den genannten Parteifraktionen vorgeschlagen als ihnen bekannt und nahestehend). Gerne wollen wir anerkennen, daß hier wenigstens ein guter Anfang zur Zusammenarbeit besteht. Daß zwei der Gewählten ehemalige Schülerinnen der Sozialen Frauenschule Zürich sind, darf gewiß nebenbei mit Genugtuung konstatiert werden.

Doch damit ist auch der „Becher der Freuden" schon geleert. Die gleiche Gemeinderatsversammlung wählte im weiteren neu die Mitglieder verschiedener städtischer Kommissionen, in denen uns wesentliche Mitarbeit von seiten geeigneter Frauen notwendig, eigentlich selbstverständlich dünkt. Doch da notieren wir:

Waisenhauspflege: 9 Mitglieder (5 Sozialdemokraten, 3 Freisinnige, 1 Unabhängiger), wovon eine Frau (Soz.). Wir fragen: Wäre es der freisinnigen Partei nicht gut angestanden, von ihren drei Sitzen wenigstens einen einer Frau zu überlassen? Die freisinnige Frauengruppe in Zürich hätte bestimmt für eine tüchtige Mitarbeiterin zu sorgen gewußt. Daß die Sorge um Waisenkinder „nichts für Frauen" sei, wird wohl niemand behaupten, denn auch die mehr organisatorischen Arbeiten in solchen Kommissionen sind eng verbunden mit dem besonderen Zwecke der Gestaltung des Lebens der Kinder im Waisenhause.

Bürgerasyl- und Pfrundhauskommission: 9 Mitglieder (5 Soz., 3 Freis., 1 Chr., 2 Unabh.), wovon drei Frauen (alles Sozialdem.). Wiederum fragen wir: Warum muß es den Freisinnigen und den Unabhängigen so schwer fallen, ihre Sitze auch etwas an Frauen zu vergeben? In den beiden großen städtischen Altersheimen sind zahlreiche Pfründer; Männer und Frauen verbringen dort ihren Lebensabend. Wie richtig wäre es, weiteren Frauen Gelegenheit zu geben, sich „Heim-gestaltend" einzusetzen und zu bewähren! Und dem Landesring, der immer so sehr an die Frauen appelliert, stünde es gewiß recht gut an, seinen zahlreichen weiblichen Mitgliedern auch zu zeigen, daß es ihm mit der Zusammenarbeit nicht nur dann ernst ist, wenn man vor den Wahlen Stimmung macht.

Stipendienkommission: 7 Mitglieder (3 Soz., 2 Freis., 1 Unabh.), keine Frau. Fern sei es von uns, nicht zu glauben, daß alle die sieben Männer ihr Bestes zu tun gedenken; wir wissen, daß auch Sachverständige aus Berufsberaterkreisen in dieser Kommission sind. Trotzdem ... wir sehen diese Wahlresultate an, und machen dazu unseren Kommentar, wir werden auch weitere Wahlresultate ansehen — noch stehen die Wahlen in die Schulpflegen in vielen Gemeinden bevor — und wir werden weiter unsere Umschau im Lande halten im Sinne des nun auch einmal in dieser Art anzuwendenden Spruches, das wir den Lesern und Leserinnen im Hinblick auf kommende Wahlen in solche Korporationen allerorts empfehlen möchten:

„Cherchez la femme!"

Wie Kinder Eltern finden

II.

Der Wunsch, Füden zu spinnen zwischen armen, elternbedürftigen Kindern und kinderlosen, rechtschaffenen Menschen hat, wie wir vor kurzem an dieser Stelle lasen (vergl. Nr. 13) in Amerika zur Schaffung eines ganz besonders modern ausgestatteten Vermittlungsheimes und im Kanton Zürich (vergl. Nr. 14) zur Stiftung eines eigens hiefür bestimmten Kinderheims geführt. Nun sei auch noch einer großen schweizerischen Organisation gedacht, die seit 1922 in aller Stille und mit weit ausgreifendem Erfolg ein Gleiches tut. Die

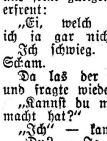
Unentgeltliche Kinderversorgung

des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins gegründet und geleitet von Frl. Martha Burkhardt, Rapperswil, steht Jahr für Jahr im Dienst der gleichen Aufgabe.

„Der Wunsch, einem verschupften Kindchen Liebe zukommen zu lassen", so berichtet Frl. Burkhard, „und dem eigenen Leben Sinn und Inhalt durch einen beglückenden Pflichtenkreis zu geben, ist meist der Beweggrund zu einer unentgeltlichen Kindesannahme und späteren Adoption. Daneben gelangen allerdings auch unentgeltliche Heimangebote mit anderen Motiven an uns: An einem Ort soll eine zerrüttete, kinderlose Ehe durch ein angenommenes Kind zusammengeflickt werden, an einem andern Ort soll ein Kind einer Kranken zur Kurzweil dienen und am dritten Ort ist es Arbeitslosen so langweilig, daß sie ohne Entgelt ein Kindchen annähmen; und einmal ist es vorgekommen, daß man uns erklärte, man wolle ein Kind, ihm Haus und Vermögen zu vermachen, um die Verwandtschaft zu ärgern. Es gibt aber auch andere Heimangebote, wo wir trotz vorhandener Kinderliebe nicht entsprechen können. Wo Trunksucht oder Streitsucht herrschen, wo die Hausführung auf unsolider Basis, oder gar Unmoral daheim, und auch wo Tuberkulose oder gar Schwachsinn festzustellen sind, geben wir kein Kind; denn es kommt uns nicht auf die Quantität der Versorgungen an, sondern auf deren Qualität."

Ueber die Wünsche der Eltern wird u. a. erzählt: „Begreiflicherweise werde meist schöne, gesunde Kinder gewünscht. Zum Glück ist der Geschmack verschieden. Es kommt aber auch vor, daß das Aeußere nebensächlich und daß der Mut vorhanden ist, es mit einem schwächlichen Kind-

Verlangen Sie im nächsten Spezerelladen für Ihre Salate 1 Flasche



Citrovin

feinster Citronenessig

P30n Jedem Magen bekömmlich

zerbrachen. Wenn ich in Ihren Gedichten las, spürte ich mit der Unbeschlichkeit der Jugend heraus, daß jedes aus der ausgereiften großen Kraft des Herzens geschaffen war und aus jener Einsamkeit, zu der niemand Zutritt hat, auch der Nächste nicht. Unvergessen bleiben wohl für alle jene Schlußworte, an Nietzsche gerichtet:

„Heil euch, ihr Mitleidsvollen und ihr Schwachen!
Ihr lenkt den Strom der Kraft in ebe Gleise
Und setzt auf seine Flut der Liebe Nachen.
In einem Dienste werden Toren weise.
Vom Mund der Schmerzen klingt das heil'ge Lachen,
O, daß ich auch wie Christus selig preise."

Seit jenen Zeiten unserer frühen Begegnung hat sich vieles geändert in uns und um uns. Mehr denn je bedürfen wir der Menschen, die den Gedanken der Liebe und der Güte hochhalten. Im Heilen und im Besänftigen von Aufruhr und Gewalt liegt der wahrste Lebenssinn der Frau verborgen. Sie liebe Clara Forrer, haben ihn geübt Ihr ganzes Dasein hindurch. Und dafür danken wir Ihnen alle.

Wie ich Dichterin wurde

Von Clara Forrer.

Da saßen wir eng beisammen, wohl 125 Konfirmandinnen, und lauschten andächtig den Worten unseres verehrten Lehrers Hrn. Pfarrer Ritter, der es wie keiner verstand, in jungen Seelen das heilige Feuer religiöser Begeisterung zu entzünden und lebendig zu erhalten. Als zum Schluß der Unterrichtsstunde, die uns stets zu kurz erschien, das Lied 256 aufgeschlagen wurde, da sangen die vielen jugendhellen Stimmen voll Inbrunst:

O Jesus Christ, mein Leben,
Mein Trost in aller Not,
Dir hab' ich mich ergeben,
Im Leben und im Tod.
Ich will ein eigen sein,
Erlöser meiner Seele,
Und ewig bist du mein.

„Wißt ihr auch, Kinder" — sagte der Herr Pfarrer — „daß dieses schöne Lied eine Schweizerin gedichtet hat? Meta Heusser heißt sie, und wir können stolz darauf sein, daß die Schweiz eine Dichterin besitzt, die unserem Kirchengesangbuch so wahrhaft fromme und wahrhaft poetische Lieder geschenkt hat."

Eine Dichterin — wie mir das Herz schlug bei diesem Wort. Eine Dichterin, deren Lieder noch lebten und gesungen wurden, lang nach ihrem Tode. Was mußte das für ein gottbegnadeter Mensch gewesen sein! Und die Sehnsucht nach etwas unsagbar Schönem und Hohem erfaßte mich: jene Sehnsucht, die mich so oft beschlich und mich Tage und Nächte lang mit ihren süß geheimen Schauern erfüllte.

In solchen Nächten brannte am Bett des still in die Nacht hinaus lauschenden Mädchens die Kerze, bis sie erlöschend in sich zusammen sank. Was bei ihrem flackernden Schein das junge Mädchen zitternd vor innerer Erregung mit fliegenden Fingern schrieb, das waren Verse, das war das Stammeln einer erwachenden Dichterseele, die, sich selbst noch unbewußt, die zarten weißen Flügel schüchtern zu regen begann.

Wenn dann der Morgen kam und das Mädchen zur Schulmappe griff, entdeckte die Sekundarschülerin mit Schrecken, daß statt der abends zuvor gelernten französischen und englischen Vokabeln nur noch Verse in ihrem Kopfe summten — weltschmerzlich angehauchte Verse.

Einmal, nach einer Religionsstunde, die mein empfängliches Gemüt besonders tief bewegt hatte, nahm ich mein Herbarium hervor, wählte aus seinen sorgfältig gesammelten Schätzen die feinsten Blättchen und Blümchen und fügte diese auf einen Karton zu zierlichem Kranz. In diesem Kranz schrieb ich so schön als möglich mit meiner ungelenken Schrift das Gedächtchen:

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Auf grüner Hügeldecke
Da steht ein Kreuz allein,
Daß es den Glauben wecke
Tief in dem Herzen mein.

Die Liebe hat getragen
Das Kreuz auf diese Aun,
Die Liebe hat zerschlagen
Die Furcht vor Todesgraun.

Und sieh, aus Jesu Grabe
Bricht hell ein Glanz hervor:
Strahl Hoffnungsstern und trage
Durch Hoffen mich empor!

Mit diesem bescheidenen Zeichen meines kindlichen Dankes stand ich andern Tags im Pfarrhaus vor der Tür des Studierzimmers und wagte lange, lange nicht anzuklopfen. Dafür klopfte immer ungestümer mein zages Herz: denn die Begrüßungsworte, die ich mir auf dem Weg so schön zurecht gelegt, die hatte ich nun im entscheidenden Moment alle vergessen.

Endlich trat ich ein, stammelte etwas Unbeholfenes und legte mein Blatt in die Hand des verehrten Lehrers. Der las, was da geschrieben stand, und seine gütigen Augen auf mich richtend, sagte er erfreut:

„Ei, welch hübsches Gedichtchen! Das kenne ich ja gar nicht; wo hast du das gefunden?"

Ich schwieg. Mir brannten die Wangen vor Scham.

Da las der Herr Pfarrer das Liedchen laut und fragte wieder:

„Kannst du mir sagen, wer dies Gedichtchen gemacht hat?"

„Ich" — kam es zögernd von meinen Lippen.

„Du? — Ja geschrieben hast dus; aber ich fragte dich, wers gedichtet hat!"

„Ich" — kam noch leiser als zuvor die Antwort zurück. Da legte sich eine Hand auf meine Schulter. Wie aus weiter Ferne hörte ich eine Stimme voll Herzlichkeit sagen:

„Kind, dann hast du ja ein Talent, das nicht jedem zuteil wird. Sei dankbar für diese Gottesgabe und pflege sie gut, daß sie dir und andern zum Segen werde."

Auf seine Frage gestand ich meinem verehrten Lehrer, daß ich schon oft solche Liedchen gemacht, sie aber, kaum niedergeschrieben, stets wieder zer-

heit oder mit einem bedenklich veranlagten zu probieren. Allerdings findet sich solcher Opfersinn am wenigsten bei denjenigen Leuten, die ein Kind unentgeltlich aufnehmen, um sich einen guten Platz im Himmel zu sichern. Diese sind gewöhnlich die Anspruchsvollsten, Wählerischsten. Hingegen gibt es unter alleinstehenden Frauen immer welche, die ohne auf Entgelt zu rechnen bereit sind, sich besonders pflegebedürftigen Kinderchen ganz hinzugeben....

Nebst den unentgeltlichen Heimangeboten von kinderlosen Ehepaaren, alleinstehenden Frauen und Junggesellen — ja, auch Junggesellen haben wir auf der Liste — (doch hat erst einer von den Letzteren durch die U. K. V. ein Kind erhalten) melden sich immer mehr Eltern, die ihrem einzigen Kind, sei es ein eigenes oder ein angenommenes, ein „Gspänchen" geben möchten, und solche, die überhaupt nicht aufhören wollen, kleine Kinder aufzuziehen.

Ein derartiger, ungewöhnlich netter Fall soll auch hier erzählt werden: Ein etwa einjähriges Kindlein wurde gewünscht. Die Erkundigungen ergaben, daß es sich um eine einfache, brave Bauernfamilie mit sieben Kindern handelte. Eine Mitarbeiterin von uns ging sich das Plätzchen ansehen, kam nach weitem schwierigem Weg zu dem uns genannten Hof, wo man aber erstaunt über den Besuch war und nichts wußte. Doch anerbot sich die Hausfrau zur Begleitung auf einen oberen, gleichnamigen Hof und, interessiert für unsere Arbeit, sagte sie, sie habe zwar schon acht Kinder, darunter ein gebrechliches mit einem zu kurzen Beinchen, das sie aus Erbarmen angenommen habe, aber wenn wir „vorige" so verschupfte Kinder hätten, so könne man ihr schon noch eines bringen. Wo acht Kinder satt werden, finde auch ein neuntes genug zu essen. — Im oberen Hof war man sehr erfreut über den in Aussicht gestellten Zuwachs zu den eigenen sieben Kindern, da das Jüngste nun auch schon zur Schule müsse. „Und", fügte man bei, „Dir könnet eus eis bringe, das niemert will." —

Zum Angebot der Kinder wird gesagt:

„Man soll aber ja nicht glauben, daß es immer unbarmherzige Mütter sind, die ihr Kind hergeben. Nein, sehr oft sind es gerade diejenigen Mütter, die nur aus Armut, aus einem wirklichen Verantwortungsgefühl heraus auf ihre Mutterrechte verzichten, weil sie dem Kinde gönnen, in geordneten Verhältnissen aufzuwachsen und eine schönere Jugend zu haben, als sie gehabt."

Und dann wird weiter erzählt, wie schön es manche von diesen einst so unwillkommen in die Welt geratenen Geschöpfchen es später haben... „Wir können uns selbst davon überzeugen, wenn man uns auf der Durchreise die heranwachsenden Töchter und Söhne stolz zu zeigen kommt, oder wenn wir die Kinder besuchen und auch in den einfachsten Verhältnissen — ja, da oft erst recht — unsere Herzensfreude haben dürfen. In allen Kreisen, immer und immer wieder bekommen wir die Worte zu hören: „Ein eigenes Kind könnte uns nicht lieber sein."

Die Kinder werden in der Regel zuerst als „Büschli" abgegeben, doch nur in verschwindend wenig Fällen wird ein solches Büschli zurückgegeben.

Ueber 480 Kinder haben durch die U. K. V. schon ihr Elternhaus gefunden, im Jahr 1936 sind 46 Kinder vor dem Verschupftwerden so bewahrt worden. Immer zahlreicher sind von Jahr zu Jahr die Adoptionsangebote (1936: 175) und es kann nicht allen entsprochen werden.

„Immer ist die Zahl der Plätze größer als die Zahl der versorgenden Kinder, besonders groß ist die Nachfrage nach Maiteli. Viele Eltern wollen wohl ihre Kinder kostenlos in Pflege geben, doch wollen sie dieselben, wenn sie alt genug zum Verdienen sind, wieder zurück haben, was natürlich nicht in Frage kommt." Die Berichterstatterin sieht den Rückgang der Angebote von Kindern — sie werden meist von den Vormundschaftsämtern aus fast allen Kantonen gemeldet, nicht als gutes Zeichen an. „Oder darf man annehmen, es gebe heute wenig elternbedürftige Kinder? Heute, wo trotz Geburtenrückgang in der Schweiz noch jährlich 2660—2680 uneheliche Kinder geboren werden? ... Wäre es nicht in sehr vielen Fällen zu wünschen, daß verwahrloste Kinder aus liebloser und demoralisierender Umgebung in geordneten Haushalt versetzt würden? ... Sollten nicht die Gesetze den Zugriff für ordentliche Kompetenzen erleichtern? Eingedenk des Christuswortes „Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder?" ... Und zum Schlusse des Berichtes stellt die Vermittlerin, die in so viele Schicksale Einsicht hat und auch einzugreifen hat, an diejenigen, die mit Gesetz und Kinderschutz zu tun haben, die eindringliche Frage: „Wird nicht die Bindung des Blutes gar zu oft überschätzt, zum Schaden der Seele des Kindes?" —

Tagung der Pfarrfrauen*

„Les jours se suivent, mais ils ne se ressemblent pas —" dies Wort könnte man füglich über die Pfarrfrauentagungen in Baden setzen. Wie sich der Tag im Rahmen des Morgens, Mittags und Abends abwickelt und doch immer wieder ein ganz anderes und ganz besonderes Gesicht aufweist, so auch diese Tagungen: sie bewegen sich in bestimmten Rhythmus=Morgenandacht, Vortrag, Bibelbesprechung, gemütliche Abende — und doch hat jede dieser Zusammenkünfte wieder ihr ganz eigenes Gepräge. Diesmal waren bei 140 Pfarrfrauen zusammen, eine bis jetzt nie erreichte Besucherzahl.

Der erste Abend ist immer besonders warm und herzlich und wird jeweilen mit einem kernigen Wort unserer Leiterin Frau Pfarrer Schmutziger eröffnet. Näher zu Christus kommen und von ihm aus Kraft in den Alltag hinaus tragen, das ist der Zweck dieser Zusammenkünfte.

Am folgenden Tag bot uns Professor Adolf Keller einen Vortrag über

„Die Lage der Kirche."

Dreierlei betonte der Redner:

1. Die Kirche wird heute wieder arm. Gehen wir vor allem in die Oststaaten, die Ukraine, Siebenbürgen, Rumänien, wo nun wirkliche Armut herrscht. In Siebenbürgen muß ein Pfarrer monatlich mit seiner Familie mit 60—70 Fr. auszukommen suchen; die Studenten an der Warschauer Universität müssen oft monatelang von Tee und Brot leben. Von Rußland gar nicht zu reden, wo die Kirche alles verlor, von ihren Kirchenschätzen, dem Gold und den Juwelen, bis zum Kupfer auf den Kuppeln! Auch in Deutschland fängt die Kirche an zu verlieren, was ihr gehörte, nicht nur ihr Vermögen, ihre Kollekten, sondern auch die Staatshilfe. Spanien hat 180 Kirchen verloren; in Amerika fürchten sie, den Verpflichtungen, die ihre prächtigen Kirchen mit dem großen Stab von Helfern ihnen auferlegen, nicht mehr nachkommen zu können.

2. Die Kirche wird heute wieder verfolgt. Da gehen unsere Gedanken zuerst nach Rußland, wo freilich Religionsfreiheit auf dem Papier steht, aber faktisch nicht gehandhabt wird aus dem Grundsatz des Bolschewismus heraus, alle geistige Gemeinschaft zu unterdrücken. Die brutale Gewalt als gestaltendes Prinzip wird dem christlichen Prinzip entgegengestellt. Auch in Deutschland wird das neue heroische Lebensideal dem christlichen, der Liebe, entgegengesetzt. Aus diesem Zusammenprall erledigt die Kirche Verfolgung. Aehnlich verhält es sich in Italien: dieser Grundsatz ist auch am Werk. Das Bekenntnis ist wohl erlaubt, aber öffentliche Diskussion verboten. Deshalb sind die Waldenser in arger Bedrängnis.

3. Die Kirche ist heute wieder versucht. Der Staat ist der Versucher, indem er ihr verspricht: wenn du schweigst, wenn du zu uns hältst, beschütze ich dich. Auch die Theologie ist oft eine Versuchung, wenn sie statt des Evangeliums Humanismus verkündigt.

Ist nicht das Ende der Kirche nahe, wenn man all dies sieht, wenn man ferner bedenkt, daß von den 41 Millionen Frankreichs zirka 29 Millionen religionslos sind, daß bei uns im allgemeinen die kulturell hochstehenden und dann wieder die proletarischen Kreise der Kirche ferne bleiben, daß in Amerika nicht mehr 50 Prozent der Kinder in den Religionsunterricht gehen?

Wir müssen diese Frage bejahen, wenn wir von dem Ende der Kirche als einer historisch gewordenen Institution sprechen, da, wo beispielsweise das Evangelium Jesu Christi nicht gepredigt wurde, sondern unter einem gewaltigen Ballast begraben war, da, wo es sich stark mit dem Staat identifizierte.

Aber wo man vom Ende der Kirche spricht, muß man auch von der Wiedergeburt sprechen: es geht nach Luthers Wort: Gott macht lebendig, wenn er tötet. So auch heute: Gott bringt die Kirche zu Ende, um sie neu aus dem Tode zu erwecken. Die dogmatisierte, individualisierte, nationalistische Kirche kommt an ein Ende, damit es eine Kirche Jesu Christi und des heiligen Geistes gibt.

In Rußland wird heute die Kirche durch ihre Frauen und Mütter gerettet, die anfangen, ihre Kinder wieder religiös zu erziehen, ferner durch ein oder zwei Unbekannte, die oft wie Verschwörer von Hütte zu Hütte ziehen, das Evangelium predigend. In Deutschland ersteht auch eine neue Kirche in den Bekennern, einem Niemöller beispielsweise, die sich vor nichts fürchten.

Was sollen denn wir tun? Tun können wir nichts, aber wir sollen auf Christus schauen, auf die Hilfe des heiligen Geistes. Wir sollen bereit sein, für das Gehörte einzustehen, das zu tun, was uns die Stunde zu tun heißt. Als Schweizer dürfen wir dankbar sein, daß uns in der reformatorischen Botschaft das Schwert des Geistes und die Souveränität Gottes gegen die Ideologie dargereicht wird. Je näher wir Christus kommen, desto mehr erbaut sich die Gemeinde aus der Substanz, die Jesus Christus uns darreicht. Und: Je näher wir Christus kommen, umso näher kommen wir einander! —

Mit feiner psychologischer Einfühlung behandelte Herr Seminardirektor Zeller, Zürich, das Thema:

Die christliche Familie und ihre heranwachsenden Kinder.

Der Redner geht von der Pubertätszeit aus, die er in biologische, pädagogische und christliche Beleuchtung rücken will. Diese Zeit ist analog der Geburt des Kindes: wie sich das Kind vom mütterlichen Organismus loslöst, um ein selbständiges Wesen zu sein, so muß auch der heranwachsende Mensch sich aus der Athmosphäre, erzeugt durch Eltern und Geschwister, loslösen, um selbständig zu werden. ... Dieser Vorgang ist notwendig, wie bei der Geburt selbst, er ist aber auch schmerzlich für beide Teile, das Kind möchte gerne ein Bestandteil des Organismus, wie ihn die Familie darstellt, bleiben; die Mutter möchte das Kind gerne ganz für sich behalten. Je normaler und gesunder sich dieser Prozeß vollzieht, deste besser ist es: die Loslösung führt so zu neuen Bindungen und Einordnungen. Ethisch und geistig betrachtet sollen in diesem Spezialfall die allgemeinen Grundsätze angewendet werden, die man auch bei der übrigen Erziehung benötigt. Nach Pestalozzi sind es das Mutterauge (Mutterliebe) und die Vaterkraft, welche die Grundkräfte aller Erziehung bilden. Die Mutterliebe ist die Fähigkeit, das Kind auf ungewöhnliche Weise zu sehen, zu beobachten, dieses Fluidum, das vom seelischen Bestandteil zwischen Mutter und Kind herrührt. In der Vaterkraft tritt der Vater dem Kinde entgegen, um ihm zu helfen, um im Interesse des Kindes seinen Willen dem Willen des Kindes entgegenzusetzen. Bei diesen beiden Kräften muß die ethische Seite dazu kommen: Vaterkraft und Mutterliebe müssen rein sein. Egoistische Vaterkraft (Wunsch nach Machtentfaltung) wirkt verheerend in der Erziehung; sie reizt und empört das Kind. In der reinen Vaterkraft spürt das Kind, daß alles in Ordnung ist; sie wirkt deshalb positiv aufbauend. Die reine Mutterliebe gibt das Besitzerrecht auf das Kind auf, die egoistische Mutterliebe landet auch in der Machtentfaltung, indem sie das Kind festhalten will und mit Liebe das Kind vergewaltigt. Reine Mutterliebe gewinnt den Sohn, den sie hergegeben, wieder, egoistische Mutterliebe verliert ihn.

Eine spezifisch christliche Erziehung gibt es nicht, weil nur Gott den Christen macht durch die Wiedergeburt von oben. Wir müssen es freilich so gut als möglich machen; gesunde und normale Erziehung ist die erste Bedingung, daß auch diese dritte Geburt zugesichert wird. Falsche Vaterkraft und Mutterliebe geben eine Einstellung gegen die Eltern; alles kann wieder ins Reine kommen, nur das Religiöse nicht. Entweder erwächst daraus eine falsche Frömmigkeit, die in Aeußerlichkeit erstarrt, oder es gibt, als Gegendruck gegen die falsche Vaterkraft, eine Opposition gegen das Christentum. Wenn wir aktiv an der christlichen Erziehung beteiligt sein wollen, dann geschieht es in der Fürbitte. Schon psychologisch ist das Gebet etwas Wertvolles, indem wir uns da seelisch mit einem andern Menschen abgeben. Allein das Entscheidende an der Fürbitte ist das, daß wir uns vor Gott mit dem Kinde befassen. Da fällt dann wie durch einen Filter alles Egoistische weg; das Gefährliche in der Mutterliebe und in der Vaterkraft wird aufgehoben. —

Die beiden anderen Vorträge müssen leider, des Platzmangels wegen, nur genannt werden: Frau Pfarrer Schmutziger sprach aus warmem Erleben heraus über das Gebet, und Herr Missionsdirektor Hartenstein behandelte das Bibelwort 1. Petr. 1,3: „wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung". Dieser letztgenannte, großangelegte, in eschatologische Fernen zündende Vortrag packte sicher jede Zuhörerin im Tiefinnersten. Eine ergreifende Andacht über die Speisung der Fünftausend leitete hierauf die Feier des hl. Abendmahls ein. Vortrag, Andacht, Abendmahl reichten sich die Hand, um eine Kette von tiefen Erlebnissen zu bilden. Eine liturgische Abendfeier beschloß den Tag.

Wir wären aber undankbar, wollten wir nicht auch der Morgenandachten und Bibelbesprechungen gedenken, in die sich die Frauen des Vorstandes, Frau Pfr. Schmutziger, Rohr und Dürrenmatt teilten. Aus warmem Herzen kamen alle die guten Worte. Ganz besondern Dank sind wir auch der anmutigen Frau Klara Stern schuldig, die uns Pfarrfrauen, dunklen, blonden und grauhaarigen, entspannende Volkstänze und Singspiele zeigte, welche wir für unsere Jungmädchengruppen so gut gebrauchen können. Wer hätte gedacht, daß an einer solchen Tagung die Frauen sich im Hopser und Walzerschritt, zu froher Musik, im Reigen schwingen würden! Gewiß schaute der waldbewachsene Felszug der Lägern, der sich im Grau des Tages wie ein dunkelfarbenes Tuch hinter dem Städtchen ausspannte, wipfelschüttelnd in den hellerleuchteten Speisesaal des Hotels „Schweizerhof" hinunter, wo solches Treiben vor sich ging!

Der letzte Tag war einer heiligen Stunde gewidmet. Dann hieß es bald auch für uns alle: scheiden! Was jede als Reisegut mit sich führte, verschlug nicht viel Platz im Köfferchen; umso reicher war das Gut, das in Kopf und Herz verstaut war, und das nun überall in den Gemeinden hier und dort als kostbarer Schatz hervorgenommen, lebendig und wirksam werden soll.

Helene Hopf-Baumgartner, Lützelflüh.

* Von der Pfarrfrauentagung in Baden (31. Jan. bis 4. Febr. 1938) gibt uns die Berichterstatterin in der Hauptsache den Inhalt zweier Referate wieder, die sicher auch in weiteren Kreisen von Interesse sein werden. Red.

Gegen Prostitution und Mädchenhandel*

Die Gesamtfrage des Frauen- und Mädchenhandels im Orient ist in den Dokumenten des Völkerbundes C 849 M 393, I 932 IV ausführlich dargelegt. Das vorliegende Schriftchen faßt einiges hoch Interessante kurz zusammen. Als Ursachen der Prostitution im Orient sind Armut, Mangel jeglicher Bildung und andere Sitten aufzufassen. In China sind fast alle Prostituierten Analphabethen, in Tientsin sollen nur etwa 0,04 Prozent der Prostituierten lesen und schreiben können. Und die andern Sitten: in einigen Kasten Indiens, bei den Naiks von Kumaun, in Kalawant u. a., sind Ehen wie im Otzident unbekannt, Frauen gewisser Kasten sind traditionell zur Prostitution bestimmt. Auch in Portugesisch=Indien zwingen Tradition und religiöse Riten gewisse Frauen zur Prostitution, Töchter der Bayaderen gehören keiner Kaste an und können nur wieder Bayaderen werden. In Bengalen stößt man Witwen, vielleicht noch im Kindesalter, aus dem Familienleben aus und erlaubt ihnen keine andere Arbeit, da ist Prostitution der einzige Weg, der ihnen offen steht.

* Zusammenfassung aus der soeben erschienenen Broschüre: Aus dem Tätigkeitsbereich des Völkerbundes. Frauenhandel im Orient, Arbeiten der Konferenz von Bandung, Java 1937. Druck Genf 1938.

rissen habe. Da suchte der Herr Pfarrer in seinem Schreibtisch ein Album hervor, reichte es mir und sagte:

„So Kind, da hinein schreibst du von nun an, was du dichtest. Und gelt, wenn das Büchlein voll ist, dann zeigst du's mir. Auf Wiedersehen meine kleine Dichterin."

Und das Büchlein wurde voll. Ja, es wanderte eines Tages vom Pfarrhaus Neumünster hinaus nach Stuttgart zum Prälaten Karl Gerok, der über die Gedichte der Sechzehnjährigen schrieb: Sie werden vielen Freude machen.

Daß dem so war, bewies der Erfolg des Bändchens „Gedichte von Klara F." das ein Jahr später erschien, von Hrn. Pfarrer Ritter mit einem warmen Vorwort in die Welt hinaus begleitet.

Osterfeierlichkeiten im Tessin

(Fastenfeier in Mendrisio.)

Mendrisio, das uralte verwitterte Tessiner Städtchen war einmal Grenzstation, wo die Gepäck- und Paßrevision stattfand. Vor etwa dreihundert Jahren einmal kam eines Tages ein hoher Herr ohne jeglichen Ausweis unbehindert über die Grenze, setzte sich in Mendrisio gewaltsam fest und war nicht mehr zu vertreiben. Es war der schwarze Tod, der in den Palazzi und in den Hütten ohne Unterschied zwischen arm und reich mächtig aufräumte, und nur wenige blieben vor diesem gefährlichen Gast verschont.

Jene aber, die übrig blieben, machten ein Gelübde, das für immer gelten sollte, nämlich jedes Jahr um die Fastenzeit das bittere Leiden und Sterben Jesu aufzuführen, jenes Passionsspiel, das noch heute in Mendrisio zu sehen ist. Vom heiligen Donnerstag bis zum Karsamstag steht die Stadt im Zeichen der schmerzhaften Liebe, was besonders in den Abendstunden, wo die Prozessionen stattfinden einen unvergeßlichen Eindruck macht.

Zeitig mache ich mich auf den Weg, weil es mir gefällt, das verwitterte Städtchen, das von schier unabsehbaren Weingärten umgeben ist, von einer Anhöhe zu betrachten, wenn die Abendsonne die grauen, verfallenen Häuser zärtlich verjüngt. Eine Dichterin ist die Sonne, wenn sie die Stadt in ein weiches, einsames Rot und Gold hüllt. In der Ferne scheint sich der Horizont aufzulösen, und eine Weile strömt ein wundersames Schweigen über der uralten kleinen Stadt, während die blauen Schatten feierlich sich vorbereiten. Allmählich wird die Welt einsam und kühl. Der Tag stirbt und die Aveglocken beginnen zu läuten.

Um diese Stunde werden in den Straßen von Mendrisio die geweihten Lichter angezündet. Jedes Haus ist illuminiert. Die Balkone sind mit Passionsbildern geschmückt, die zum Teil noch aus der Pestzeit stammen, und möchte man meinen, daß Krankheit und Not die Menschen zu Künstlern machen kann, denn man sieht hier auf blaßem Fahnentuch gemalte Bilder, die in ihrer genialen, frommen Einfalt erschütternd wirken. Da ist der gute Hirte mit seinen Schäfchen, oder Maria, als Trösterin der Betrübten anzusehen wie rührende Bitten, vielleicht gemalt von Menschen, die sich durch die Nacht des Unglück zum Lichte des Glaubens und Vertrauens hindurch rangen.

Die Kirche, die links vom Dorfplatz über der hohen Treppe in der letzten Dämmerung wie eine helle Burg noch ein wenig schimmert, erscheint wie ein Traum, ein Nebelgebilde, das zerrinnen könnte. Dann kommt eine seltsam traurige Blasmusik von dort oben, dazwischen einige düstere Fanfarenklänge. Die Prozession setzt sich in Bewegung. Voran weht eine große, schwarze Fahne, die Fahne der Trauer und des Todes, der ein unabsehbar langer Zug von Menschen folgt. Zunächst kommt die Königin der Schmerzen, eine im Weinen fast erstarrte Gottesmutter, mit den sieben Schwertern im Herzen. Obwohl sie getragen wird, scheint sie weit überlebensgroß durch die schmalen Gassen zu schreiten, tiefschwarz und einen ungeheuren Schatten werfend. Dieser Erscheinung folgt eine Anzahl Kinder, in weiß gekleidet, viele kleine Engel. Sie tragen die Marterwerkzeuge, Nägel, Hammer, Leiter und Lanzen in den ahnungslosen Händen. Dann kommen Jünglinge in mittelalterlichen Trachten. Einige kommen gebannt daher, die Gesichter streng entschlossen, ernst und kühn, wie zu einem göttlichen Abenteuer bereit. Zahlreiche Seidenfahnen, mit wundertätigen Heiligen bestickt, gewiß sehr alte Fahnen, werden vorübergetragen. Männer in Kreuzrittertracht reiten auf seltsam bunt behangenen Pferden. Dann kommt die Geistlichkeit in schweren, brokatenen Gewändern. In der Mitte des Priesterchors, hinter einem nur halb geöffneten, faltenreichen Vorhang unter schwankendem Baldachin wird die Bahre getragen. Und wie aus einer Nacht aus dunklem Sammet schimmert etwas Helles, der göttliche Leichnam, vor dem alles auf die Knie sinkt. Wie eine Gondel gleitet die Bahre mit ihrer Wunderfracht an uns vorbei, und macht die Menschen still, sehr still. Wie seltsam das ist, wenn eine große Menschenmenge gemeinsam so still wird... Als wäre die Stille, dieses gleichsam fließende Schweigen der einzig wirkliche Beifall, den der Herr über Tod und Leben empfängt. Der Schatten fällt, breitet sich aus, während die Gondel langsam weitergleitet. Welch feierliche Verdunkelung! Es ist das Fest des Todes.

Sehe ich mich scheu ein wenig um, benommen von dieser düsteren Feier, sind wir ein paar Frauen ganz nahe. Haben so junge, ländlich=schöne Gesichter und Tränen in den Augen. So, als wäre soeben ein unvergeßlich Geliebter gestorben, tatsächlich gestorben. Ach wie ein Spiel ist der Tod, und die Liebe stirbt nicht.

Am Abend vor dem Ostertag wird hier die Auferstehung gefeiert. Es wird der Choral gesungen, der selig klingt, so als würden weiße Fahnen jubelnd geschwungen, um sich in Andacht zu senken. Laßt uns tiefgebeugt verehren ein so großes Sakrament. Das ist der Sieg der letzten Liebe, die den Tod überwindet. Die Glocken läuten den geistigen Frühling ein, noch einmal die immer grünende Hoffnung.

Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schoß!
Reiket aus Banden
Freudig Euch los!

Emmy Hennings.

Die Prostitution im Orient ist nicht in dem Sinn wie in Europa oder Amerika eine soziale Frage, hat aber doch auch eine soziale Komponente. Bis vor kurzem wanderten fast nur junge Männer aus China, Japan, andern Teilen Indiens oder Europa als Arbeiter oder Angestellte in fernöstliche Siedlungen, Frauen wanderten nur in minimalem Prozentsatz mit aus, ja das alte Kaiserreich China verbot direkt den Frauen die Auswanderung. Die Nachfrage nach Prostituierten war groß. Die Berichte melden, daß die Angehörigen verschiedener Rassen meist Frauen der eigenen Rasse suchten: der Bordellbetrieb hatte Frauen- und Mädchenhandel zur notwendigen Voraussetzung.

1904 und 1910 schlossen die fernöstlichen selbständigen und Kolonialstaaten die ersten internationalen Abkommen. Noch schüchtern tastend verpflichtete man sich zur behördlichen Aufsicht der Frauenhändler im eigenen Land und zur Zusammenarbeit mit den Staaten der Herkunft, resp. der Bestimmung der Prostituierten. Das zweite Abkommen legt schon die Grundlage für eine spätere internationale Gesetzgebung, da es den Handel mit voll- und minderjährigen Frauen, auch wenn sie zugestimmt haben, als Delikt betrachtet und bestraft.

In einem neuen Abkommen 1921, schon unter der Leitung des Völkerbundes, wird das Schutzalter auf 21 Jahre hinaufgesetzt und den Minderjährigen beider Geschlechter Schutz gesichert. Die nächste Etappe, 1933, erschwert den Mädchenhändlern das Handwerk noch weiter.

1937 wird die Konferenz von Bandung einberufen, an der Regierungsvertreter und Abgesandte religiöser Wohlfahrtsorganisationen aus dem mittlern und fernen Osten teilnehmen. Sie fördert wertvolle Ergebnisse. In den britischen, niederländischen und amerikanischen Kolonien von Vorder- und Hinterindien sind Bordelle und Reglementierung aufgehoben und damit auch der Frauenhandel von Grund aus bekämpft. Der angelsächsische Standpunkt heißt: bedingungslose Abolition: das ganze Problem ist als Angelegenheit der öffentlichen Ordnung zu behandeln. Gewerbliche Prostituierte dürfen in malaiischen resp. indischen Häfen nicht landen, der Betrieb eines Bordells wird als Delikt geahndet, Bordellbesitzer und -insassen sind gewarnt, daß ab einem bestimmten Termin auch die geheimen Bordelle geschlossen werden; damit fällt das finanzielle Interesse dahin und die Behörden erreichen ihr Ziel. Einen andern Standpunkt nehmen die französischen und portugiesischen Kolonialbehörden, und China, Japan, Siam, Macao ein: zuerst sollen soziale Maßnahmen durchgeführt werden, langsam muß sich die öffentliche Meinung der Orientalen wandeln, — dann erst wird Abolition angebracht sein.

Es gehört zu den erfreulichen Ergebnissen der Konferenz, daß die günstigen Berichte aus den abolitionistischen Kolonien und Niederlassungen den andern noch reglementierten Ländern ein gutes, aufmunterndes Beispiel gaben. Wohl erlebte man zuerst nach Abschaffung der Bordelle vermehrte Straßenunzucht, das ordnete sich aber aber bald, die Geschlechtskrankheiten traten nicht häufiger auf, im Gegenteil wies ein Militärarzt aus Niederländisch-Indien anhand von Tabellen den Rückgang der Syphilis seit Einführung der Abolition nach.

Die Konferenz beschloß einstimmig die Einrichtung eines Bureau des Völkerbundes im Orient und erklärte sich prinzipiell für die Abolition als Endziel im Kampf gegen Frauenhandel und Bordellwesen. Die öffentliche Meinung im Orient muß für Abolition erzogen werden. Weiter wurde beschlossen, geheime wie öffentliche Bordelle gesetzlich zu verbieten (auch wenn Abolition zu der Zeit noch nicht durchführbar scheint); den gesetzlichen Maßnahmen haben fürsorgerische zu folgen wie Wanderungshilfe, Schutz gefährdeter Mädchen, am besten ausgeführt von weiblichen Funktionären, die von privaten Organisationen herangezogen und von der Regierung beauftragt und bevollmächtigt werden. Eine enge Zusammenarbeit von Behörden, religiösen Missionen und Frauenorganisationen soll bessere Verhältnisse herbeiführen.

T.

Besuch im Zürcher Schlachthof

Die Käuferin, die beim Metzger ihren Bedarf für den Mittagstisch einkauft, weiß wenig davon, was alles dazu gehört, bis der Fleischbedarf einer Großstadtbevölkerung gedeckt werden kann. Von einem Besuch im Zürcher Schlachthof seien also einige Eindrücke wiedergegeben, wie sie uns eine Leserin beschreibt:

„Da muß ich gleich vorausschicken", schreibt sie, „daß der erste Einblick in eine finanzielle Angelegenheit mich frappierte. Das Ueberschreiten des Baukredites um ca. 2,3 Millionen war mir unfaßbar. Begründet ist diese Ueberschreitung durch Preissteigerung im Baugewerbe während der Bauperiode, nachträgliche Erweiterung und Verbesserung des Projektes. Zudem fehlten Spezialkenntnisse und Erfahrung für die Ausführung eines solchen neuartigen, großen Werkes. Eine Autorität auf dem Gebiete des Schlachthausbauwesens schrieb da wohl treffend folgendes: „Infolge der luxuriösen Ausstattung und Einrichtung wurde denn auch der Kostenvoranschlag von 3,6 Millionen um 2,3 Millionen überschritten, ein Betrag, der im Verhältnis zur bewilligten Bausumme bisher im Schlachthofbau fremd war, eine Rekordleistung.". Ende 1932 konnte immerhin die Bauschuld getilgt werden. Die Haupteinnahmequellen des Schlachthofes sind die Schlacht-, Fleischschau-, Stall- und Waaggebühren und die Mieten für die verschiedenen Abteilungen des Kühlhauses.

Die Zufuhr des Schlachtviehs geschieht zum Teil durch die Bahnanlage, die mit dem Rangierbahnhof der S. B. B. verbunden ist, oder per Auto. Noch vor einigen Jahren beförderte die Bahn 90 Prozent allen Schlachtgutes, heute sind es noch 50 Prozent. Abgesehen von der nachteiligen Auswirkung dieser Veränderung auf die Bundesbahnen sei diese zu bedauern vom Standpunkt der Seuchenpolizei und des Tierschutzes aus. Da der Straßentransport nur ungenügenden Schutz gegen die Unbill der Witterung zu bieten vermag und damit weit mehr Anspruch an die Widerstandskraft der Tiere stellt, wird er nicht befürwortet. Dazu kommt die Seuchenverschleppungsgefahr durch Verunreinigung der Straßen durch Ausscheidungen kranker Tiere. Alle einlaufenden Eisenbahnwagen und Fahrzeuge werden nach der Entladung einer peinlichen Reinigung durch die Wagenwäscherei unterzogen. Die zugeführten Tiere gelangen zumeist, wenn auch nur für wenige Stunden, in die Stallungen. Der Stallbetrieb ist seit 1928 sehr zurückgegangen, was auch wieder der raschern Transportmöglichkeit zuzuschreiben ist.

In den Stallungen ist der Möglichkeit guter Reinigung und Desinfektion Rechnung getragen. Das Umgehen der Einstallung wird vom Metzger nicht gewünscht, da bei der Fabrikation von Dauerfleischwaren das Fleisch von Tieren, die sich von den Strapazen des Transportes ausruhen konnten, bessere und zuverlässigere Resultate ergibt.

Für die Schlachtungen der einzelnen Viehgattungen stehen besondere Schlachthallen zur Verfügung. Die beiden großen Gebäudekomplexe, einerseits Stallungen, Schlachthallen, Darmerei, Kuttelei sind durch eine riesige Verkehrshalle verbunden mit den Kühl-, Gefrier- und Maschinenräumen. Ein Laboratorium, die Freibank für bedingt bankwürdiges Fleisch und der Schlachtraum für Pferde sind in einem Separatgebäude untergebracht. Zirka 2000 Familien Groß-Zürichs kaufen hier an der Freibank ihren Fleischbedarf ein zu ganz niedrigen Preisen.

Die Verwaltung des städtischen Schlachthauses untersteht dem Stadttierarzt. Ihm sind ein Stellvertreter und 11 städtische Tierärzte zugeteilt. Die Aerzte, die zugleich das Amt eines Fleischschauers ausüben, sind vom Stadtrat gewählt und stehen in hauptamtlichem ständigem Dienstverhältnis. Sie sind entweder dem Schlachthaus oder der Kreisfleischschau zugeteilt. Jeder Einzelne ist für seinen möglichst genau umschriebenen Pflichtenkreis voll verantwortlich. Daneben wird aber noch eine ganze Reihe Betriebspersonal beschäftigt. Vom Bureauangestellten bis zum Straßenreiniger über Hallengehilfen, Waagmeister, Maschinenmeister und -Personal, Viehübernehmer, Wagenreiniger, sind es ungefähr 40—45 Mann mit all diesen spezialisierten Bezeichnungen.

Die eigentlichen Schlachtungen und die damit verbundenen Nebengeschäfte aber werden ausgeführt vom Personal der „Genossenschaft Metzgermeisterverein der Stadt Zürich", die auch wieder ca. 60 ständige und etliche aushilfsweise angestellte Metzgerburschen beschäftigt. So arbeiten zwei Gruppen von Angestellten nebeneinander. Die weitgehend spezialisierte Arbeitsorganisation hat hier größte Leistungsfähigkeit gezeitigt. Vorzügliche Einrichtung erlaubt die denkbar günstigste Ausnützung der Anlage. Jeder Schlachthalle ist ein Chef mit einer Gruppe Spezialisten zugeteilt, die pro Arbeitstag eine bestimmte Zahl von Schlachtungen zu bewältigen haben. An den eigentlichen Stoßtagen, die für die einzelnen Viehgattungen auf verschiedene Wochentage fallen, wird diese Equipe durch Zuzug von Personal aus den weniger belasteten Schlachthallen verstärkt.

Bei gleichzeitiger Besetzung von sämtlichen Schlachtplätzen können im achtstündigen Arbeitstag 172 Stück Großvieh, 520 Kälber, 800 Schafe, 560 Schweine geschlachtet werden. In Wirklichkeit werden aber diese Zahlen nie erreicht, weil zu einer derart maximalen Ausnützung die Nachfrage fehlt.

Vom Zusehen bei der Schlachtung war mir bange. stellte ich mir das oft qualvolle Töten von Tieren bei Landmetzgern vor. Aber die Tötung geschah selbstverständlich und schnell, so daß man den Tieren nicht die geringste Unruhe anmerkte. Mit unheimlich behender Sicherheit arbeitete jeder an seinem Platze bis zum Aufspalter und Kuttler. Unfälle oder Sachschaden sind selten. Großvieh wird mit Kapselpistole geschossen, Schweine sogar nur mit 70 Volt betäubt und sterben erst durch Ausblutung. Kälber dürfen nur mit einem Schlag betäubt werden, weil kein unschönes oder zerschossenes Kalbshirn gekauft würde. Großvieh ist in ¾ Stunden bankfertig, selbstverständlich schließt sich noch die Lagerung an. Mein Bedenken, daß ein Metzger im Beruf verrohen müsse, hat sich gelegt und dies wurde mir von meinem Führer durchaus bestätigt. Ist das Tier tot, so ist es eben Materie zur Bearbeitung, wie Holz oder Stoffe. Die Gefahr und Möglichkeit der Verrohung liege mehr auf dem Weg vom Stall zur Tötung, da aber sei schon im Interesse des Schlachtprozesses Schonung des Tieres geboten.

Neben dem Frischfleischverbrauch spielt der Verbrauch von Geflügel, Wildbret, Fischen, Fröschen, Krusten- und Weichtieren eine große Rolle, zwar auch wieder beeinträchtigt durch wirtschaftliche Einflüsse, wie Krieg und Krise. Im Jahre 1933 wurden noch 42,135 Doppelzentner Geflügel etc. eingeführt. Der Fleischkonsum scheint ein Gradmesser für die wirtschaftliche Lage zu sein, wenn nicht noch vegetarische Bewegungen eine Schwankung nach unten herbeirufen.

Diese Zeilen geben nur einen kleinen Einblick in den regen Betrieb und die Verwaltung des Zürcher Schlachthofes, das Wichtigste aber, die peinliche Sauberkeit und Ordnung, die Ruhe des Arbeitsverlaufs kann man nur an Ort und Stelle sehen und bewundern."

K. Mühlestein.

Berichtigung

Zum Artikel „Aus der Basler Mustermesse" schreibt uns die Autorin:

„Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, bedarf unser Bericht über den Ruheraum für Frauen in der Mustermesse einer kleinen Vervollständigung. Es ist nicht der Basler Frauenverein allein, sondern zusammen mit dem Verein der Freundinnen junger Mädchen, dem Katholischen Mädchenschutzverein und dem Bund für das Gastgewerbe, der auf Anregung der „Freundinnen" dies sehr wohltätig empfundene Werk im Dienst der weiblichen Messeangestellten geschaffen hat.

Wir bitten, die kleine Unvollständigkeit, die in keiner Weise bös gemeint war, zu entschuldigen."

E. A.

Von Kursen und Tagungen

Volkshochschule Zürich.

Aktuelle Frauenfragen, wie sie sich in Ehe und Familie, im Berufsleben und öffentlichem Wirken stellen.
Referentin: Emmi Bloch, Zürich.
Montag 19.30—21.15 Uhr, 5 Abende ab 13. Juni, Universität Zürich.
(Versuchsweise ist die Volkshochschule bereit, den Kurs statt abends jeweilen am Donnerstag 16 bis 16.45 Uhr, neunmal ab 5. Mai durchzuführen.)

Erziehung des Kleinkindes, Erziehungsziel, Beziehung zu Eltern und Geschwistern, Spiel und Arbeit etc.
Referentin: Gertrud Behn-Eschenburg, Zürich.
Donnerstag 20.30—21.15 Uhr, 9 Abende, Universität Zürich.
(Versuchsweise statt abends jeweilen Donnerstag 17—17.45 Uhr.)
Auskunft und Anmeldungen: Volkshochschule Zürich, Sekretariat, zur Meise.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Hausfrauenverein, 21. April, Gemeindehaus St. Johannes, Metzgerstraße 15 Uhr: Lichtbildervortrag von Georg Schmidt über „Unsere Wohnung" (nachher Tee).

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25 Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22.608.
[illegible] Helene David, St. Gallen

Es git no gueti Härdöpfel

Eine Bitte an alle Hausfrauen und Gaststätten

Der Kartoffelbau ist die beste Ernährungsgrundlage in Notzeiten. Wir sind der Landwirtschaft Dank schuldig, daß sie auch im letzten Herbst große Vorräte angelegt hat, von denen nun noch mehrere hundert Wagenladungen gesunder, guter Speisekartoffeln vorhanden sind. Schützen wir dieses wertvolle Nahrungsmittel vor dem Verderb, den Bauer vor Verlusten, und verhüten wir dadurch ein Zurückgehen des für die wirtschaftliche Landesverteidigung so wichtigen Kartoffelbaues!
Verlangt überall gute, einheimische Kartoffeln!
Die Absatzsorgen sind behoben, wenn in der nächsten Zeit jede Familie in der Woche 1 kg mehr verbraucht.
S.P.Z.

Das Schweizerische **Lehrerinnenheim** in Bern,
Wildermettweg 46, Tel. 23.297
empfiehlt sich auch Nichtlehrerinnen (Damen und Herren) als
Altersheim
Erholungsheim
Ferienheim P 6898 Y
Ruhige, aussichtsreiche Lage, prächtig. Garten, sorgfältige Küche, (auch Diät), mäßige Preise. Auskunft durch die Vorsteherin.

Inserate
für offene Stellen u
für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

GIGER-KAFFEE
ist
Qualitäts-Kaffee!
Über 20 verschiedene Mischungen
HANS GIGER, BERN
KAFFEE-GROSSRÖSTEREI
TEL. 22.735
P 9465 Y

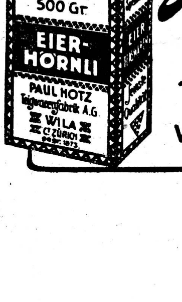
Grippezeit! sofort gurgeln mit Sansilla dem Gurgelwasser für unser Klima
schützt vor Ansteckung.
Originalflaschen à Fr. 2.25 u. 3.50. Erhältlich in Apotheken

100 gr. Tafel 60 Cts
die feine Dessert-Chocolade
à la noisette
Althaus
P 123 Z

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnütz. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1039 Lz

Hotel Augustinerhof-Hospiz
St. Peterstraße 8 Zürich beim Paradeplatz
Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche.
1948 Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich.

Jongny sur Vevey 2039
Ecole nouvelle ménagère
Hauswirtschaft. Sprachen. Staatliches Sprachexamen.
Ferienkurse. Sport. Dir.: Mme Anderfuhren.



Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich